

Mit Osteraugen sehen

Wie fassen wir, was an Ostern geschehen ist?

Die 50-tägige Osterzeit bietet sich als Schule für ein neues Sehen an. Sie kann uns zum wirklichen Hinschauen führen, zum Erkennen jenseits des allzu Sinnenfälligen – und so zum Glauben!

Von Andreas R. Batlogg

In der vorösterlichen Bußzeit waren etliche Gemälde in der Münchener Jesuitenkirche Sankt Michael verhängt: das Hauptaltarbild von Christoph Schwarz, die Gemälde von Antonio Maria Viani am Dreifaltigkeits- und am Namen-Jesu-Altar im östlichen und westlichen Querhaus sowie die Gemälde der beiden Marmoraltäre am Chorbogen von Alessandro Scalzi und Johann Ulrich Loth, die den Ordensgründer Ignatius von Loyola sowie Franz Xaver zeigen, der als Missionar in Indien und Japan wirkte. Vom Passionssonntag bis zur Liturgie des Karfreitags war auch der Christus-Bronzekorpus von Giambologna (Jean de Boulogne) verhängt, gemäß dem Kunsthistoriker und CIG-Autor Peter B. Steiner „das schönste Mannsbild, das ich kenne“. Die Medici hatten das Werk seinerzeit den mit ihnen verschwägerten Wittelsbachern geschenkt. Giambologna lernte bei Michelangelo in Florenz.

Der Kirchenrektor Karl Kern hat die vor Jahrzehnten untergegangene Tradition des Verhängens wieder aufgegriffen. Touristen, die seit einem Jahr coronabedingt nur spärlich nach München kommen, hatten also Pech: Sie mussten in diesen sechs Wochen in Kirchen- oder Kunstführern nachschauen, was hinter den roten Tüchern verborgen ist. Wer Sankt Michael regelmäßig besucht, zu Gottesdiensten oder zur Beichte, musste die Phantasie bemühen: sich mit den „inneren Augen“ in Erinnerung rufen, was sonst das ganze Jahr hindurch angeschaut werden kann.

Das ist auch ein Fasten, und manchmal vielleicht sogar ein sinnvollerer als die Einschränkungen beim Essen und Trinken, die ja primär einen Effekt für die Gesundheit haben: der Verzicht für die Augen. Das Warten, bis es wieder so weit ist. Das Herunterzählen von Tagen, wie beim Adventskalender, bis ich wieder... Solcher Verzicht ist eine Einübung.

Sie hilft, die Sinne neu zu schärfen, die oft abgestumpft sind – weil wir von so vielen Bildern überschwemmt werden, nicht nur im Internet. Die permanente Bilderflut hat unser Sehen verändert. Unmerklich oft. Wir werden oberflächlich, selektiv, reizgesteuert. Wir wählen – und wählen doch nicht aus. Wir schauen so viel an – und sehen doch nichts. Oder nur Ausschnitte. Das ist die zeitgenössische, moderne Gefräßigkeit und Gier: Ich muss alles gesehen haben, und zwar

sofort. Aber wer schaut all die Fotos an, die ständig mit Handys aufgenommen und verschickt werden?

Vor Jahren war ich einmal in Fribourg, um mit zwei Kollegen ein Buchprojekt zu besprechen. Ich übernachtete in einem Exerzitienhaus der Jesuiten mit Blick auf den Montblanc. Als ich am Speisesaal vorbeikam, sah ich hinter einer Glastür einen Freund aus Innsbruck sitzen. Ich rief ihm zu: „Klaus, guten Abend!“ Er reagierte nicht. Ich machte mich noch einmal bemerkbar. Er schaute jetzt in meine Richtung. Er sah mich. Aber er reagierte nicht. Ich dachte: Das kann doch nicht wahr sein! Wir kannten uns damals immerhin schon fünfundzwanzig Jahre. Erst als ich ihn mit vollem Namen ansprach und dabei selber meinen eigenen nannte, erkannte er mich. Wochen später erhielt ich seinen jährlichen Weihnachtsbrief: Die Sache sei ihm nachgegangen. Er habe beim Nachdenken gemerkt: Man sieht nur, was man erwartet, wie beim Blick in die Krippe. Er hätte mich an diesem Ort, wo er seit Jahren Exerzitien machte, nicht erwartet. Mit „Notre-Dame de la Route“ verband er andere Gesichter, nicht meines.

„Man sieht nur, was man erwartet“ – oder man sieht neu. Mit „anderen“ Augen, wenn man für einige Wochen ein Bild, so vertraut es über die Jahre hinweg geworden sein mag, wieder sieht. Freudig vielleicht. Mit Kinderaugen. Staunend: Dieses Detail ist mir bisher gar nicht aufgefallen! Nicht zuletzt das macht die Corona-Pandemie deutlich: Was es heißt, in München monatelang nicht in die Pinakotheken gehen zu können, vielleicht ja nur, um ein einziges Bild anzuschauen und auf sich wirken zu lassen.

Der Frankfurter Jesuit Friedhelm Mennekes, der neben seiner Professur für Pastoraltheologie und Religionssoziologie jahrelang als Pfarrer in Köln-Sankt Peter wirkte, wo er eine Kunst-Station aufbaute, machte einmal ein Experiment. Ein Rubens wurde umgedreht. Mennekes lud Anish Kapoor 1996/97 ein. „Religion und Kunst stellen die Welt auf den Kopf“, lautete eine Devise des in London lebenden indischen Künstlers. In Sankt Peter nahm er das wörtlich. Anish Kapoor platzierte das

vorher über dem Seitenaltar angebrachte Rubensgemälde mit dem nach unten gekreuzigten Petrus kurzerhand verkehrt herum über den Hauptaltar, wo der ursprüngliche Standort des Bildes war. Er stellte den Rubens auf den Kopf, und so erschien Petrus dort auf einmal wie von einem Sog gen Himmel gezogen. Die Gemeinde aber bemerkte die Aktion von Kapoor zunächst gar nicht. Bis ihr Pfarrer ihr eröffnete: Ihr schaut nicht (mehr) genau hin! Zu viel Kunst? Zu viel Gewohnheit?

Der flämische Barockmaler Peter Paul Rubens (1577–1640) wurde in Sankt Peter getauft und wuchs in der Sternengasse, keine fünfhundert Meter von der Kirche entfernt, auf. Sein Vater wurde hier begraben. Die wohlhabende Kaufmannsfamilie Jabach stiftete das Gemälde, das Peter Paul Rubens erst kurz vor seinem Tod vollendete. Seit 1642 hing es in dem romanischen Kirchenraum. Während der französischen Besatzung wurde es von Napoleons Truppen geraubt und im Louvre aufgehängt, von Paris kehrte es 1815 wieder nach Köln zurück.

Drei weitere Male musste die Gemeinde auf das berühmte Bild verzichten: 1941 wurde es vor den Bombardierungen der Alliierten evakuiert, in die Nähe von Bamberg, und kehrte erst 1961 in die wieder aufgebaute Kirche zurück. 1997 kam es für die Zeit der Renovierung in den Kölner Dom, 2002 kehrte es zurück, seit 2004 hängt es wieder an der Stirnwand des südlichen Seitenschiffs, wird aber seit 2019 wieder restauriert.

Das Vermissten ist eine Einübung in ein anderes Sehen. Das hat mit Ostern zu tun! Wer nur glaubt, was er oder sie sieht, hält die Jünger und die Frauen am

Auch die Jünger und die Frauen um Jesus brauchten Zeit, um glauben zu können, was sie sahen: Jesus ist wirklich von den Toten auferstanden!

Grab womöglich für Schwindler. Wer trauert, halluziniert schon einmal! Will nicht wahrhaben, dass... Malt sich etwas aus... Wie die Emmausjünger, die mit dem vermeintlich Fremden eine Zeitlang gehen, aber Blindgänger bleiben: Der erzählt, er fragt, er erinnert. Aber nichts passiert. Die beiden hören zu, sie sehen – aber sie erkennen nicht. Erst beim Brotbrechen. Und auch dann nur im Nachhinein.

Ostern: Auch die Jünger und die Frauen um Jesus brauchten Zeit, um glauben zu können, was sie sahen: Jesus ist wirklich von den Toten auferstanden! Die Erzählungen sind auch Erzählungen von unterschiedlichen Geschwindigkeiten: des Erkennens – und des Bekennens.

Wir Heutigen, uns gern so „aufgeklärt“ Gebenden, treten oft die Flucht vor dem Mysterium in die reine Plausibilität an. Der frühere Aachener Bischof Klaus Hemmerle prägte in einem Hirtenbrief einmal das Wort von den „Osteraugen“. Wer sie hat, schaut anders hin. Die Fastenzeit war eine Einladung zum neuen Schauen. Deswegen die verhängten Bilder. Und dann, seit Ostern: Wieder schauen! Sehen, erkennen – und glauben (können und wollen). Vielleicht mit Osteraugen.



Du Gott des Lebens

Gnädiger und allmächtiger Gott, Du bist ein Gott des Lebens. Du hast uns ins Leben gerufen und forderst uns auf, Leben zu schützen. Stärke uns, damit wir in Deinem Sinne Leben fördern. Ganz besonders am Anfang und Ende, wenn das Leben meist schwach und wehrlos ist, lass uns als Deine Boten für das Leben eintreten.

Du Gott des Lebens, wir denken vor Dir an Menschen, die an den Anforderungen des Lebens unter den Bedingungen von Corona zu zerbrechen drohen, die mit dem Leben hadern, ihm entfliehen wollen und verzweifelt sind. Erwecke in ihnen die Hoffnung auf ein erfülltes Leben im Lichte Deiner Liebe und Gnade und schenke ihnen neue Zuversicht.

Du Gott des Lebens, wir bitten Dich für Menschen, deren Lebenswert in der öffentlichen Diskussion oder aus wirtschaftlichen Überlegungen infrage gestellt wird: den Ungeborenen, den Behinderten, den unheilbar Kranken und Sterbenden. Wecke Du in immer mehr Menschen den Impuls, sich für ihr Leben einzusetzen und sie zu unterstützen.

Du Gott des Lebens, wir denken vor Dir an die Menschen, die andere pflegen, begleiten, medizinisch oder seelsorgerlich betreuen. Schenke ihnen die Kraft für diesen wichtigen Dienst bis an die Schwelle zum Tod und lass sie Sicherheit und Zuversicht in ihrem eigenen Glauben finden.

Du Gott des Lebens, wir bitten Dich für die Menschen, die merken, wie ihre Lebenskräfte schwinden, und die mit dem eigenen Tod konfrontiert sind. Lass sie durch aufmerksame und umsichtige Pflegende und Angehörige auf ihren letzten Wegen liebevolle Begleitung erfahren. Birg Du sie in der Hoffnung, dass Du sie zu neuem Leben in Deinem Reich erwecken wirst.

Aus dem Themenheft zur ökumenischen Woche für das Leben (17. bis 24. April, www.woche-fuer-das-leben.de)

Jesus nachgehen

Die neu entstandene Glaubensgemeinschaft erhält schon sehr bald einen Namen: der Weg Jesu (vgl. Apg 9,2). Treffender könnte man eigentlich kaum beschreiben, was den christlichen Glauben ausmacht... Christsein ist keine Tätigkeit, die man im Sitzen ausüben könnte, Christsein heißt nachfolgen, Jesus nachgehen, auf seinem Weg dem Weg der Liebe und des Lebens.

Fabian Brand in: „Die Bibel. Tag für Tag“ (Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2020)